



Mährisches Blatt.  
Nr. 42.

Samstag

den 21. October

1837.

Das Welt-Ende.

Hans kam nach Haus.  
Das ganze Dorf lief nun herbei,  
Befürmte ihn mit tausend Fragen  
Wie es ihm wohl ergangen sey?  
Erzählen sollt er jetzt und sagen,  
Ob er Campagnen mitgemacht,  
Ob er blessirt wurd' und gefangen,  
Und wie's ihm ging in Feld und Schlacht?  
Kurz um, das Fragen nahm kein End.  
Doch will man's nicht umsonst verlangen,  
Der Eine lud ihn schon zum Schmaus,  
Der Andere auf fette Bissen,  
Des Dritten Keller war bereit,  
Mit Wein den Müden zu erlaben,  
Nur sollt' er mit Geläufigkeit,  
Man will ja sonst von ihm nichts haben,  
Erzählen jetzt! — denn Jeder brennt  
Vom Krieg und Ausland was zu wissen.  
Mit selbstgefäll'gem Lächeln sah  
Sich Hans im Kreise um,  
Winkl' mit der Hand, und es ward stumm.  
Drauf fing er an von fern und nah,  
Von Abenteuern und von Schlachten,  
Von den Strapazen, Märschen, Wachten,  
Vom Kugelregen, Hiß' und Frost,  
Bunt durch einander zu erzählen,  
Und so gieng fort, wie auf der Post;  
Die Rede floß aus tausend Quellen.  
So kam er endlich zu den Städten

Und Ländern, die er schon gesehn,  
Und die als Sieger er betreten.  
„Ich mach' es kurz,“ sprach zu den Leuten,  
Die ihn mit offnem Maul umstehn,  
Der Redner Hans. „Ein Wort reicht hin,  
„Und kann das Übrige euch deuten,  
„Drum hört: Ich war am End' der Welt!“  
„Was sagst du?“ schrie der ganze Haufen,  
Und Jeder nah zu ihm sich stellt,  
„An's End' der Welt wärst du gelaufen?  
„Erklär' uns dieser Worte Sinn,  
„Du gold'ner Hans, ist es auch wahr?“ —  
Mit Stolz blickt sie der Redner an,  
Indem sein Aug' im Born erglüh.  
„Die Wahrheit sagt' ich auf ein Haar!“  
„Und möchte,“ tobt er, „bald drauf wetten,  
„Es zweifelt gar wohl Jemand dran?! —  
„Ich war so nah am End' — nur noch ein Schritt,  
„So wär' ich — glaubet mir — auf — Nichts getreten.“  
Leopold Kordesch.

Die Eisenbahnen in Belgien.

Vor 14 Tagen genos ich, berichtet ein neuer  
Reisender, zum ersten Male die unbeschreibliche Lust  
einer Eisenbahnfahrt. Es war ein Sonntag und Kermis  
(Kirchenweih) in Antwerpen. Täglich Morgens 6 Uhr  
beginnen die Dampfwagen ihre Fahrten, und gehen,  
sie bis zum Abend in bestimmten Stunden wiederholend,  
6 Mal hin und 6 Mal zurück. Zu Tausenden strömten  
schon früh die Brüsseler und Mechelner nach dem

Schönen schiffbedeckten Antwerpen, wo in allen Straßen von Hunderten von Gebäuden die Fahnen wehten, mit denen man hier, wie in Frankreich, die Feste bezeichnet, während alle Viertelstunden von allen Thürmen die eigenthümlichen Glockenspiele ertönten. Schon bei der Hinfahrt war es schwer, Billete zu bekommen, so daß jedesmal viele Hunderte abgewiesen werden mußten. Wir machten die Hinfahrt in 38 Wagen, von denen fast jeder 30 Personen enthielt. Rasch waren wir an dem 2 Stunden von Brüssel entfernten Wilvorde vorüber, von dem aus einst der Prinz von Oranien seinen unglücklichen Einzug in die Stadt gehalten hatte — bald tauchten die Thürme von Mecheln auf; rasch waren sie erreicht, bald, nachdem neue Schaaren von Reisefreudigen eingenommen, neue Wagen angehängt waren, sagen sie wieder hinter uns, und nicht lange ließ die Spitze des Domes von Antwerpen auf sich warten. Was auf unserer Chaussee uns eine Ewigkeit dünkt — eine lang hin sich ziehende Landstraße, die kein Ende nimmt, ein aus der Ferne winkender Thurmknopf, der nicht näher rücken will, während über uns die Vögel dahin fliegen, und des sich stolz dünkenden Menschen zu spotten scheinen, der unter ihnen von ein Paar armen keuchenden Rossen sich schwerfällig langsam dahin schleppen läßt — das gleicht auf Eisenbahnen dem steten Wechsel der Gedanken, die wie aus dem Nichts plötzlich emporsteigen, Seele erweckend an uns vorüber fliegen, um bald in dem Meere der Erscheinungen wieder unterzutauschen. Wo liegt hier, ich frage jeden denkenden, jeden fühlenden Menschen, wo liegt hier die Poesie — in dem dumpfen, holperichten Bretterkasten, dem ein Paar abgehegte Thiere verathmend ziehen, oder in dem brausenden Eisenwagen, dessen Kraft mit der Größe der Entfernung steigt, und der ein Paar tausend Menschen zumal von der Schwere der Erde befreit, als wären der mächtigen Rüstung des Geistes eiserne Schwingen gegeben? — Gern beschrieb ich Ihnen das fröhliche Gewimmel in Antwerpen, den Glanz der Prozessionen, die Herrlichkeit der reich — am reichsten durch die alte Kunst geschmückten Kirchen, den erhebenden Anblick der Kaie mit ihren Schiffen, die Erinnerungen, welche die Citadelle weckt — aber Alles dies beherrschte bei mir der Eindruck, den die Eisenbahn auf mich machte. Auf der Rückfahrt — gegen acht Uhr Abends — hatte man sich um die Billette eigentlich geschlagen. In ungeheurer Länge waren Wagen an Wagen gereiht — nicht weniger als sechzig — in denen gegen siebenzehnhundert Menschen zumal zurückfahren! Zwei der größten Dampfwagen wurden vorangespannt,

während ein dritter hinten sich aufstellte, um zu schieben. Die einbrechende Nacht ließ die Feuer in ihrem Wauche, die Funken, die sie sprühten, heller erglänzen. Wie elektrisch war Alles ergriffen, was in diesen endlosen Wagenzug trat, der von jubelnden Menschen erfüllt war. In dem einen Wagen sangen Seeleute ihre flammändischen Lieder, in die bald eine ganze Reihe von Wagen einstimmt — in einem anderen Wagen tanzten toll lustige Weiber; wir hatten uns auf die Bänke gestellt, und überschauten mit trunkenem Blicke das scheidende Antwerpen und die Tausende von Menschen, die rechts und links auf dem ganzen Wege zusammenströmten, in jedem Dorfe, an jeder Stadt, woran der Feuerzug vorüberflog, dem an den Hauptstationen und an den Brücken, über welche die Bahn führt, die Jackeln der Bahnwächter leuchteten. Wir begegneten einem andern Wagenzuge, der von Brüssel nach Antwerpen heimkehrte. Wenn die beiden Wagenzüge an einander vorüber eilen, so nahe, daß man sich die Hände reichen könnte, wenn nicht, ehe man diesen Gedanken gefaßt hat, der entgegenstehende Wagen schon eine halbe Viertelstunde entfernt wäre — da ist es, als wenn das wilde Heer einherfauchte, als wenn die Windsbraut durch die Luft raste — so schwindelnd, fast betäubend ist der Eindruck der Schnelligkeit, die durch das Begegnen der in entgegengesetzter Richtung fliegenden Wagenzüge scheinbar verdoppelt wird. Dabei schnauben die Dampfwagen auf eine Weise, daß man sich des Gedankens, daß dies von einem lebendigen Wesen komme, kaum erwehren kann — es ist, als wenn ein ungeheures Ross in stampfendem Ungestüme durch die Mültern bliese. In der Vorstadt von Brüssel angekommen, warteten ganze Reihen von Omnibus der Reisenden, um sie in die Stadt zurückzuführen. Man denke sich, daß es Abends 8 Uhr in Antwerpen nach einem solchen Feste plötzlich gegen zweitausend Menschen eingefallen wäre, nach Brüssel zurückfahren. Man hätte dazu sonst gegen 500 Kutschen, eben so viele Kutscher und tausend Pferde gebraucht. Diese alle auf einer Chaussee dahinrennend, die Kutscher und die Fahrenden zum Theile betrunken! Welches Unglück wäre geschehen, hätte geschehen müssen! Noch die Glücklichen wären den andern Vormittag in Brüssel angekommen, nachdem sie die ganze Nacht hätten fahren und unterwegs einigemal einkehren müssen. Wir dagegen wurden wie durch Zauberhände über den gegen zehn Poststunden langen Weg dahin gehoben, ohne auch nur Einmal durch einen Stoß des Wagens belästigt zu werden. Und auf diese Weise waren an diesem Tage

sieben solcher Karavanzzüge hin, und sieben hergefahren, und hatten Niemand, weder rechts noch links, gestört; ruhig weideten die Kühe zur Seite, ohne nur aufzublicken. Sie schienen, wie einer meiner Begleiter bemerkte, den Grundsatz zu haben: nil admirari.

### Joseph Kieningers Air-Speaker

(Ton-Telegraph.)

Der österreichische Beobachter vom 3. October enthält folgende interessante Nachricht: In allen Zeiten hat die schnellste Mittheilung der vorfallenden Ereignisse in den wichtigsten Angelegenheiten häufig den Ausschlag gegeben. Besonders ist es in unsern Tagen nichts Ungewöhnliches, daß an dem Momente die höchsten Interessen hängen. Zur schnellsten Verbreitung von Nachrichten kennen wir bis jetzt die zu diesem Behufe erfundenen und in verschiedenen Ländern eingeführten Telegraphen für das Auge als das beste Mittel. Und dieses steht auch im Einklang mit der Theorie vom Lichte, das sich noch weit schneller verbreitet als der Schall, wenn sich ihm keine Hindernisse in den Weg stellen. Aber eben diese Hindernisse, von denen wir bloß die Dunkelheit der Nacht und dicke Nebelschleier bei Tag anführen wollen, müssen natürlich ihren nachtheiligen Einfluß auch auf die Augen-Telegraphen ausüben, die öfters durch elementarische Einwirkungen in ihren Berrichtungen gehemmt, mitten in den interessantesten Nachrichten abbrechen müssen. Dieß ist ein Hauptübelstand der Augen-Telegraphen, den bei Militäroperationen besonders fühlbar ist. Pflanzt sich aber der Schall nicht mit derselben Schnelligkeit fort, wie das Licht, so ist er dagegen durchdringender, und öfters sind die Gegenstände, die es dem Auge unmöglich machen, den einfallenden Lichtstrahl aufzufassen, als Gebirge, Fels- und Mauerwände, treffliche Tonleiter und Schallverstärker. Wollen wir Kirchers Bericht in seiner *Ars magna lucis et umbrae* und in seiner *Musurgia universalis* glauben beimessen, so hatten schon die Alten eine Art von Ton-Telegraphen; denn dieser Schriftsteller erzählt, daß er in einem alten Manuscripte in der vaticanischen Bibliothek, *Secreta Aristotelis ad Alexandrum magnum* betitelt, Nachrichten von einem großen Horne gefunden, womit Alexander seine Armee, wenn sie auf  $2\frac{1}{4}$  deutsche Meilen zerstreut gewesen, zusammen berufen habe. Auch spricht sich der Professor Hut nach verschiedenen angestellten Proben in seiner deutschen Über-

setzung mit Zusätzen von Lamberts Abhandlung *Sur quelques instruments acoustiques* in den *Memoires de l'Academie de Berlin 1763* dahin aus, daß es wünschenswerth wäre, wenn ein Musikinstrument erfunden werden könnte, um in weiter Entfernung in möglichst kurzer Zeit wichtige Nachrichten mitzutheilen. Bis jetzt aber blieb die Erfindung eines solchen Instruments ein frommer Wunsch.

Diese Aufgabe zu lösen hat sich Herr Kieninger, vormalig Mitglied des Orchesters des kaiserlichen königlichen Hofoperntheaters, bekannt als Tonseger und ausgezeichnet als Violinspieler, vorgenommen, und wirklich hat der von ihm erfundene Ton-Telegraph bei der, im Beiseyn der H. H. Baron von Lannoy, des kaiserlichen königlichen Hoforganisten Usmeyer und des Mechanicus Wurm, im Prater damit angestellten Probe allen Anforderungen entsprochen. Dieses Instrument, nach der Angabe des Herrn Kieninger vom Instrumentmacher Wenzel Nibel verfertigt, 7 Wiener Fuß 5 Zoll lang, mit denselben Maschinen, wie die Trompete, versehen, auf einem Kastele, dem eines Tubus gleich, ruhend, pflanzt den Schall, auch bei conträrem Winde, durch 2000 Wiener Klafter in  $11\frac{1}{10}$  Secunden fort.

Der Nutzen und die Wichtigkeit dieses bequem tragbaren Instruments ist leicht einzusehen. Vermittelt desselben nämlich können im Kriege, von den äußersten Vorpösten, die feindlichen Bewegungen in das Hauptquartier aufs Schnellste berichtet, und Verhaltungsbefehle aus demselben ertheilt werden. Bei Trennungen von Truppencorps durch Sümpfe, Flüsse, Schluchten und Waldungen, bei zerstreuten Cantonirungen, können dadurch die Rapporte ohne Zeitverlust den Dislocirten zukommen und die Zerstreuten sich sehr schnell auf den Vereinigungspunkten sammeln. Ferner kann es von Thürmen herab, bei Feuersbrünsten, als Lärnhorn und zur geschwindesten Verständigung auf Eisenbahnen gebraucht werden.

Sollte der Gebrauch dieses akustischen Telegraphen, wie es sehr zu wünschen ist, wirklich ins Leben treten, so wird sich der Erfinder desselben bereitwillig herbeilassen, Jedermann über die Behandlung des Instruments und den Schlüssel zu der in Chiffren mitzutheilenden Nachrichten, mündlich oder in gedruckten Annoncen zu belehren.

### Oeconomische Notiz.

Einen schon von mehreren Seiten gemachten Vorschlag, eine Orangerie im Kuhstalle zu überwin-

tern, hat die Erfahrung bestätigt und bewiesen, daß schon ein Stall von 5 bis 6 Kühen hinreicht, eine Drangerie zu überwintern, indem ein Verschlag an der Morgenseite des Stalles angebracht wird. Man kann sich hierdurch einen geräumigen Wintergarten in unserem Klima auf jedem Landstücke zur Verschönerung und Verbesserung des Ertrages eines Landgutes verschaffen, auch durch fleißige Düngung, Wechselung und Umrührung der Erde in jeder Jahreszeit Küchengewächse gewinnen. Diese Entdeckung ist um so wichtiger, da z. B. der Lurus sich ohne großen Aufwand jetzt ein warmes Treibhaus, wozu man nichts bedarf, als eine große Landwirthschaft mit vielem Stallvieh, und mit dem mäßigen Aufwande von Fenstern und abendlicher Anlegung von hölzernen Verschlägen, welche an jedem Morgen weggenommen werden, ein warmes Aufenthaltszimmer in winterlicher Kälte zu verschaffen weiß, was den Greisen zur Erhaltung eines langen, gemächlichen Lebens so nöthig ist, und weiter vervollkommenet in einem kleinen Cubus den Menschen zum Herrn seines Klimas macht. Je mehr man diesen Wintergarten mit üppig gedeihenden Pflanzen besäet, desto mehr wird ihre Ausathmung die Gesundheit der Thiere verbessern, welche nicht mehr, wie bisher, in der Nacht eine Menge von ihrer Lebenskraft ausgestoßener Dämpfe, Schweiß u. s. w. einathmen, oder in die Poren einsaugen.

### Berliner Zeitungs-Announce.

Am vergangenen Sonntage ist mir auf dem Wege vom Thiergarten bis zum Schauspielhause meine liebe Frau abhanden gekommen. Sie ist schön gewachsen, noch ziemlich jung, und an einer feinen Diendenhaube kennlich. Da sie etwas kurzichtig ist, so geschieht es oft, daß sie andere Herren für mich ansieht, sich von ihnen führen läßt, ihren Irrthum aber zu spät gewahr wird. Der ehrliche Finder, der mir meine Frau nicht wiederbringt, erhält eine außerordentliche Belohnung.

### Anekdoten.

Ein junger Franzose, der sich einige Jahre in London aufhalten wollte, ließ einen der berühmtesten Schneider der Hauptstadt rufen. Master Taylor führe in einem eleganten Tilbury vor, er bringe keine Modebilder mit, er selbst ist ein lebendiges

Modemuster. Der Franzose bestellt sich Kleider, erhält sie zur bestimmten Zeit, aber keinen Conto. Er dringt und mahnt — (wie selten, daß der Schneider um den Conto gemahnt wird!), aber Mr. Taylor will ihn nicht senden.

Pflöglich klopft eines Morgens ein Gerichtsdienner an die Thüre des Franzosen. Dieser öffnet und erstaunt! Er ist sich keiner Schuld, das heißt keiner Schulden bewußt. Der Gerichtsdienner reißt ihn aus der Verlegenheit. „Mein Herr, ich habe zu melden, daß Meister Taylor, Ihr Schneider, fallirt hat, und daß demnach zur Deckung der Gläubiger alle Nester, die aus seinen Büchern eingesehen wurden, eingefordert werden!“ — „Wie, Herr Taylor! der ein prächtvolles Haus führte, nie anders als in einem Tilbury fuhr, dessen Finger von Ringen, dessen Uhrgehäng von Edelsteinen ärzgeten, Herr Taylor fallirt!“ Der Gerichtsdienner legt ihm seine Papiere vor, Monsieur zahlt.

Zwei Tage darauf hält Meister Taylors Tilbury wider vor seiner Thüre, Meister Taylor springt aus demselben, eben so heiter, eben so elegant, eben so kostbar gekleidet wie sonst. Erstaunt fragt der Franzose nach seinem Falliment; Meister Taylor gesteht es, und erklärt, er fallire jedes zweite Jahr. Das sey so Brauch bei den Kleidermachern in London. Es sey das einzige Mittel, die Bezahlung ihrer Forderungen einzutreiben. Denn durch das Übersenden von Conto's verscheuche man seine vornehmen Kunden, aber einem Gerichtsdienner verweigere Niemand die Bezahlung. Darum wird alle zwei Jahre im Einverständniß mit den wirklichen oder angeblichen Gläubigern ein Falliment simulirt, die Nester eingetrieben und die Kunden von neuem bedient. —

In Irland lebt ein Landmann, dessen Körperkraft dort so berühmt ist, wie in Europa der Münsterthurm. Einer der geschicktesten Boyer, ist er der Schrecken aller Bewohner der Umgegend, die er sammt und sonders in gehörigem Respect zu halten weiß. Vor Kurzem kam ein Edelmann, der ebenfalls für einen berühmten Boyer galt, auf den Einfall, sich mit diesem irländischen Athleten zu messen. Trotz aller Warnung, machte er sich zu Pferde auf den Weg, und fand seinen Mann bei der Feldarbeit beschäftigt. Sogleich schwingt er sich aus dem Sattel und geht mit geballten Fäusten auf den colossalen Landmann zu, dem er seine Absicht in kurzen Worten verkündete. Mit unbeschreiblichem Gleichmuth lehnt der irländische Simson seinen Spaten an einen Baum, faßte seinen Gegner und schleuderte ihn, wie einen Federball, weit über die nahe stehende Dornhecke hinüber. Dann nimmt er mit derselben Kaltblütigkeit seinen Spaten wieder, und fragt den Bestegten im höflichsten Tone, ob er wieder an die Arbeit gehen könne, oder ob Se. Herrlichkeit noch Etwas zu befehlen hätten? — „Ach ja,“ entgegnete der am Boden keuchende, halberschlagene Edelmann: „Werft mir doch auch mein Pferd herüber, if you please.“